

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Jordanien

liegt im Schnittpunkt der ältesten Hochkulturen der Erde. Hier lassen sich wie vielleicht nirgendwo sonst grundlegende Entwicklungen der Zivilisationsgeschichte verfolgen.

"10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien - Gesichter des Orients" stellt themenbezogen den Alltag verschiedener Kulturen vom frühen Neolithikum bis zum frühen Islam dar. Im Rahmen der Ausstellung werden erstmals in einer Gesamtschau Ergebnisse neuerer archäologischer Forschungen präsentiert, an denen neben jordanischen Fachwissenschaftlern auch deutsche Archäologen sowie Geschichts- und Naturwissenschaftler großen Anteil haben. Unser Bild von der Kulturgeschichte dieser Region hat sich durch die neu gewonnenen Erkenntnisse erheblich verändert.

Das heutige Haschemitische Königreich Jordanien war mit den angrenzenden Gebieten seit frühester Zeit Drehscheibe für Ideen, Güter und Völker. Die vielfältigen, kulturellen Einflüsse und technologischen Errungenschaften spiegeln sich in der Kunst Jordaniens wider.

Diese Ausstellung versucht, uns die „Gesichter der Orients“ durch die Zeiten hindurch näher zu bringen.

| |
|--------|
| Raum 1 |
|--------|

Gesichter aus 'Ain Ghazal

Zu den ältesten monumentalen Statuen der Welt zählen die über 30 Plastiken von 'Ain Ghazal aus dem frühen 7. Jahrtausend v. Chr. Die Formate der Figuren reichen von kleineren Büsten bis zu etwa lebensgroßen Statuen.

Die Plastiken entstammen zwei "Deponierungen" in nicht mehr bewohnten Häusern der neolithischen Siedlung in der Nähe der heutigen jordanischen Hauptstadt 'Amman. In nur 2.50 m Tiefe fand man in einer 1,5 m x 1,0 m großen Grube Figuren, deren Körper stark modelliert sind, während auf die Gestaltung der Gesichter weniger Wert gelegt ist.

Ein zweiter, jüngerer Hortfund enthielt Figuren verwandten Typs. Im Vergleich zu den älteren Skulpturen zeichnen sie sich durch detailliert gefertigte Gesichter, jedoch nur blockhaft belassene Körper aus.

Zur Fertigung der Figuren von 'Ain Ghazal

Die Figuren und Figurenfragmente wurden als ganzer Block mit der umgebenden Erde geborgen und dem University College of London sowie dem Smithsonian Institute, Washington D.C. zur Restaurierung übergeben.

Die neolithischen Künstler hatten für die Herstellung zunächst mehrere, über ein Schilfrohrgerüst geformte Einzelteile gefertigt und diese nachträglich zusammengefügt. Über dieser Rohform wurden nun die Statuen aus einem hellen, fast weißlichen Gemisch aus gebranntem Kalk und Lehm geformt, die Augen durch schwarze Bitumeneinlagen betont.

Alles deutet darauf hin, dass die Figuren von 'Ain Ghazal zur Aufstellung bestimmt waren. Das "Schilfrohr-Skelett" des Figurenkörpers ragte durch die Füße hindurch und ermöglichte so die Befestigung auf einem Podest.

Besondere Sorgfalt hatte man auf das aufwendig geglättete Gesicht verwendet. Die großen, weit auseinanderstehenden Augen, die feine Stupsnase, der schmale Mund ohne Lippenbetonung verleihen dem Gesichtstypus seine Einmaligkeit.

Der neolithische Siedlungsplatz 'Ain Ghazal

'Ain Ghazal war von 7300–5000 v. Chr. besiedelt. Der Ort besitzt eine für das Neolithikum außergewöhnliche Ausdehnung von ca. 15 Hektar. In ihm lebten bis zu 3000 Menschen.

Funde und Siedlungsspuren aus 'Ain Ghazal – wie Steingeräte, Tierknochen, verbranntes Getreide sowie Hausreste und Gräber – erlauben es, den Alltag der frühen Ackerbauern östlich des Jordans über mehr als einhundert Generationen hinweg zu rekonstruieren.

An verschiedenen Stellen der neolithischen Siedlung stieß man auf Spuren tempelähnlicher Bauten. An einer Stelle wurde ein kleines rundes Gebäude freigelegt, das sich stark von den umliegenden

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Häusern unterschied. Es besaß einen mit Kalkestrich überzogenen Boden und wahrscheinlich eine große Feuerstelle oder einen Altar. In einem anderen Siedlungsteil legte man Überreste eines zweiräumigen Gebäudes mit Altar und Feuerstelle frei, um das eine Art Trennmauer gezogen war.

Nahrung und Wirtschaftsweise

Anhand von Pflanzen- und Tierresten, geborgen aus Schichten neolithischer Großsiedlungen, kann ein detailliertes Bild von Landwirtschaft, Viehzucht und der Nutzung natürlicher Ressourcen erstellt werden.

Vor rund 10.000 Jahren war für die Menschen Jordaniens das Sammeln von Wildobst (Pistazie, Mandel, Feige) und die Jagd auf wildlebende Säugetiere und Vögel von großer Bedeutung. Den überwiegenden Teil der Ernährungsgrundlage bildeten von dieser Zeit an allerdings die mittels Ackerbau und Haustierhaltung gewonnenen Produkte.

Unter den Kulturpflanzen spielten Getreide (z.B. Emmer, Einkorn, Nacktweizen, Gerste), Hülsenfrüchte (z.B. Linsen, Erbsen, Linsenwicke, Kichererbsen) und Faser- bzw. Ölpflanzen (Lein/Flachs) eine wichtige Rolle. Im Haustierbestand dominierten Schafe und Ziegen, während Schweine und Rinder erst in kleiner Zahl gehalten wurden.

Mensch und Umwelt

Die Tier- und Pflanzenwelt Jordaniens zeichnete sich in vorgeschichtlicher Zeit durch große Vielfalt aus. Unterschiedliche Lebensräume existierten eng nebeneinander: In der Baum- und Strauchvegetation entlang der Trockenflüsse (Wadis) traf man auf Damhirsche und Wildschweine, im Offenwald fühlten sich Auerochsen zuhause, in den Wüstensteppen mit ihrem Kraut- und Buschbewuchs lebten Gazellen und Onager, in den Gebirgszonen waren Steinböcke und Klippschliefer heimisch.

Dem Menschen boten sich vielfältige Nahrungs- und Rohstoffquellen. Mit dem Entstehen der Großsiedlungen rückten Jagd und Sammeltätigkeit zugunsten einer bäuerlichen Wirtschaftsweise in den Hintergrund: Die ersten Haustiere wurden geweidet und Wald gerodet, um Ackerflächen zu schaffen und Bau- und Brennholz zu gewinnen. Im Umfeld der Großsiedlungen entwickelte sich eine Kulturlandschaft, die natürliche Flora und Fauna wurden allmählich verdrängt.

Raum 2

Die ersten Großsiedlungen

Ab 7600 v. Chr. entwickelten sich in Jordanien plötzlich Großsiedlungen mit komplexen Dorfgemeinschaften von bis zu 15 Hektar Größe. Das schnelle Wachstum wurde durch den beginnenden Ackerbau und die Nutzung der Steppen für die Haustierhaltung (Schaf und Ziege) ermöglicht.

Nach 6900 v. Chr. brach diese Kultur, das sogenannte Präkeramische Neolithikum B, ebenso abrupt in sich zusammen. Orte wie Basta und Ba'ja wurden verlassen, andere wie 'Ain Ghazal verkleinerten sich. Große Bevölkerungsteile wurden jetzt zu wandernden Hirten. Handwerke und Technologien verschwanden, soziale Strukturen vereinfachten sich wieder. Nebeneinander lebende Dorf- und Hirtengesellschaften prägten von nun an die jordanischen Lebensformen.

Für das Ende der Blütezeit der Großsiedlungen waren verschiedene Faktoren verantwortlich. An erster Stelle ist hier wohl die Überbeanspruchung der Naturräume im Umkreis der Dörfer zu nennen, möglicherweise traten aber auch soziale Spannungen auf.

Entstehung der Handwerke

Die großen Haushalte in den Siedlungen versorgten sich grundsätzlich selbst. Daneben entwickelten sich erste Formen des Handwerks. "Konsumgüter" wie Kleideraufnäher, Rohlinge von Feuersteinklingen aus Basta oder Sandsteinringe aus Ba'ja wurden bereits für eine überregionale Nachfrage produziert. Es lassen sich erste Standardisierungen des Fertigungsablaufs und erste Formen der Massenproduktion in "Heimarbeit" und Manufakturen beobachten. Auch die Produktvielfalt verrät

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

ein „boomendes“ Wirtschaftswachstum, das sich auch auf die wachsende Verfügbarkeit von Arbeitskräften durch ein langanhaltendes Bevölkerungswachstum gründete.

Typische Architektur aus Ba'ja

Die Architektur der Großsiedlungen weist mehrräumige Rechteckbauten auf, die pueblo-artig auf künstlich terrassierten Hängen angelegt sind. Wegen der Hanglage zeichnen sie sich meist durch "geteilte" Geschossebenen aus. Sie können aber auch zwei Stockwerke mit bis zu 4.50 m hohen Mauern besitzen. Die Häuser weisen keine Zugänge auf. Offenbar dienten die untereinander verbundenen Dächer als Wegenetz und Zugang zu den einzelnen Hauseinheiten. Diese bestanden aus mehreren Räumen um einen großen Hof, wie Speicher, Küche und Werkraum.

Tote Familienangehörige bestattete man unter dem Fußboden im Hausbereich. Die Toten wurden oft mit roten Farbpigmenten bestreut.

Bemerkenswert ist in Ba'ja die verbreitete "Versteckpraxis", vermutlich ein Bannritual: Bewohner verbauten in ihren Hausmauern oder Estrichen eigens dafür hergestellte Gegenstände, z. B. Steinschalen, Hammersteine oder Steinbeile.

| |
|--------|
| Raum 3 |
|--------|

Meister der Technologien

Das Chalkolithikum oder die Kupfersteinzeit (5500–3600 v. Chr.), besonders aber das späte Chalkolithikum war eine Zeit schneller Entwicklungen und großer Neuerungen. Die Zahl der Siedlungen nahm zu, ihre Größe variierte zwischen einem (Abu Snesleh) und 30 Hektar (Tuleilat al-Ghassul). Kleine Orte bestanden aus nur wenigen und einfachen Gebäuden, in großen Orte unterschieden sich Handwerkerviertel von Arealen mit Kultbauten sowie reinen Wohnvierteln. Die Lebensgrundlage bildete fast überall Landwirtschaft und Tierhaltung. Die Jagd spielte nur noch eine untergeordnete Rolle. Das Kupfer, das dieser Epoche den Namen gab, wurde erst am Ende des Chalkolithikums verarbeitet. In die Phase zwischen 3800–3400 v. Chr. datiert die Siedlung Hujayrat al-Ghuzlan bei 'Aqaba mit ungewöhnlichen, in die Lehmwände eines Gebäudekomplexes eingedrückten Darstellungen von Menschen und Tieren. Der Ort nahm, neben dem Hauptfördergebiet von Kupfer im Wadi Feinan, einen wichtigen Platz bei der Weiterverarbeitung ein.

Anfänge handwerklicher Spezialisierung

Im Chalkolithikum wurde Keramik immer noch per Hand geformt und nicht auf der Töpferscheibe gedreht. Zu beobachten ist jedoch eine Wandlung von aufwendig verzierten, aber einfach geformten Gefäßen hin zu meist unverzierten Gefäßen mit komplizierten und zunehmend auch standardisierten Formen.

Voraussetzung für diese Art der Spezialisierung ist eine gewisse Strukturierung der Gesellschaft: genügend Menschen müssen von der Nahrungsproduktion freigestellt werden, um sich Spezialtätigkeiten widmen zu können.

Wiederkehrende, „ideale“ Keramikerzeugnisse lassen auf eine solche Spezialisierung schließen, so z.B. die V-förmigen Schüsseln im Spätchalkolithikum, die in allen Siedlungen nahezu identisch sind und zwischen den Orten verhandelt wurden.

Kult

Die uns heute vertraute Trennung von "Alltag" und "Kult" gab es im Chalkolithikum vermutlich noch nicht. Auf die Zusammengehörigkeit beider Lebenssphären deuten die großen ungewöhnlichen Wandmalereien aus Wohnbereichen in Tuleilat al-Ghassul. Bedeutung und Symbolik dieser Fresken ist für uns nur schwer zu erschließen. Einige ihrer Motivelemente finden sich jedoch auch auf verschiedenen, alltäglichen chalkolithischen Gegenständen wie z.B. Basaltständern, hausförmigen Urnen oder auch Prestigeobjekten aus Metall.

Die sogenannte Prozession von Tuleilat al-Ghassul, neben dem "Stern-Motiv" eine zentrale Szene, könnte eine kultische Handlung darstellen, durchgeführt von zum Teil Masken tragenden Menschen.

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Die aus Häusern stammenden Basaltständer aus Nordjordanien hatten wohl kultische Funktion. Auf ihrer Oberseite findet man stets eine muldenartige Vertiefung. Es liegt nahe, dass hier im Rahmen eines häuslichen Kultes Räucheropfer verbrannt wurden.

10 000 Jahre Kupfer aus Feinan

80 km südlich des Toten Meeres liegt am Ostrand des Wadi Araba die Kupferlagerstätte von Feinan. Aus dieser wichtigen Rohstoffquelle wurden seit dem Neolithikum Kupfererze gewonnen.

Um 8000 v. Chr. begann man, die leuchtend grünen Erze zu sammeln und aus ihnen Perlen und Puder herzustellen. Sie waren überall in der südlichen Levante bekannt. Die Farbe Grün kam in Mode.

In der Kupfersteinzeit (um 4000 v. Chr.) kann in Feinan erstmals der Untertage-Bergbau nachgewiesen werden: Man schlug mit Steinwerkzeugen Abbaue in den Sandstein, um das begehrte Erz zu gewinnen.

Im Laufe der Zeit entwickelten sich die Bergbautechniken: In der Bronzezeit wurden in Feinan in bis zu 10 m Tiefe Kammer- und Pfeiler-Baue angelegt, um der großen Nachfrage von Kupfer gerecht zu werden.

Der Bergbau der Eisenzeit stellt eine technische Revolution dar, die sogar in der Bibel Erwähnung findet (Hiob 28, 1-11). Bis zu 70 m tiefe Schächte wurden abgeteuft, Wetterschächte sorgen für Luftzufuhr.

Die Römer verurteilten christliche Märtyrer und Schwerverbrecher zur "Damnatio ad metalla" und schickten sie in die Bergwerke von Feinan, in denen bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. Kupfer produziert wurde. Anschließend versuchten Mamlucken und Ayyubiden ihr Glück, wenn auch ohne wesentliche Erfolge.

Für heutige Erfordernisse ist die Lagerstätte von Feinan zu klein, so dass Bergwerke und Schmelzplätze vom modernen Abbau verschont blieben und sich die alten Industriedenkmale von Feinan bis heute in einem einmalig guten Erhaltungszustand befinden.

Kupferverhüttung in Feinan

Im 4. Jahrtausend v. Chr. beginnt der Mensch im Vorderen Orient, Kupfer zu schmelzen und zu verhandeln.

In Feinan wird Kupfererz anfangs in kleinen Tiegeln im Schutze der Dorfgemeinschaften geschmolzen. In der Bronzezeit benutzen die Hüttenleute Schmelzöfen. Mit Holzkohle und natürlichem Wind erzeugen sie Temperaturen von über 1200 ° C. Abfallprodukt ist Schlacke, die an Ort und Stelle verbleibt.

Ausgrabungen zeigen, dass um 2200 v. Chr. in Khirbet Hamra Ifdan in einer Gewerbesiedlung Kupfer zu Barren und Werkzeugen verarbeitet wurden. Von dort aus wurden sie an Absatzmärkte in der südlichen Levante verhandelt.

Im Montanrevier von Feinan bezeugen 150.000–200.000 t Schlacken aus der Frühbronzezeit (3600–2000 v. Chr.), aus der Eisenzeit (ab 1200 v. Chr.) und aus römischer Zeit (Zeitenwende bis 3. Jahrhundert n. Chr.) "industrielle" Aktivitäten. Das bedeutet eine Metallproduktion von mehreren tausend Tonnen.

Um alte Technologien entschlüsseln zu können, ist Teamarbeit von Archäologen und Naturwissenschaftlern gefordert.

Heute wird die Tätigkeiten alter Berg- und Hüttenleute durch eine Kausalkette beschrieben: Erz ? Bergbau ? Verhüttung ? Rohmetall ? Weiterverarbeitung (Legieren, Gießen etc.) ?

Fertigprodukt ? Handel

Raum 4

Die Entstehung der Städte

In der Frühen Bronzezeit (ca. 3600–2000 v. Chr.) entstanden in Jordanien die ersten städtischen Siedlungen. Sie waren stets durch eine Befestigungsmauer geschützt. Im Innern dieser Mauern existierten neben Wohnhäusern öffentliche Gebäude wie Tempel und Paläste. Diese städtischen

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Siedlungen hatten ihre erste Blütezeit am Ende der Frühbronzezeit (ca. 3100- 2300 v. Chr.), kurz bevor sie in den überwiegenden Fällen zugunsten dorftiger Siedlungen aufgegeben wurden. Nach dieser "nicht-urbanen Zwischenzeit" setzte mit dem Beginn der mittleren Bronzezeit um 2000 v. Chr. die städtische Lebensform wieder ein.

Von nun an blieb die städtische Lebensweise in Jordanien bis zum Ende der späten Bronzezeit (ca. 1200 v. Chr.) bestimmend. Starke Befestigungsanlagen und monumentale Gebäude wie Tempel und Paläste prägten auch den architektonischen Charakter dieser mittel- und spätbronzezeitlichen städtischen Siedlungen. Einige Städte fanden Anschluss an den internationalen Handel, wie Importe aus Ägypten, Zypern und dem mykenischen Griechenland oder lokale Imitate solcher Luxuswaren bezeugen.

Khirbat az-Zeiraqun

Khirbat az-Zeiraqun liegt im Norden Jordaniens 12 km östlich von Irbid. Innerhalb von 10 Jahren Ausgrabungstätigkeit wurde dort eine mittelgroße städtische Siedlung der Frühen Bronzezeit freigelegt. Das acht Hektar große Stadtgelände war an drei Seiten von einer mächtigen Stadtmauer mit mindestens drei Toren umgeben. Im Osten schützte ein Steilabhang die Stadt. An der höchsten Stelle der Siedlung befand sich ein Tempelbezirk mit mindestens zwei Tempelgebäuden und einer runden Altarplattform. Östlich davon lag ein großes Gebäude, das als Palast gedeutet wird und bereits eine Aufteilung in Wirtschafts- und Repräsentationsstrakte erkennen läßt. Am Südrand der Stadt wurde ein Wohnviertel freigelegt, in dem die einzelnen Häuser durch schmale Gassen voneinander getrennt sind.

Bab adh-Dhra

Eine der ersten stadähnlichen Siedlungen östlich des Jordans entstand in Bab adh-Dhra auf der Halbinsel Lisan am Toten Meer. Berühmt wurde diese Siedlung vor allem durch ihren ausgedehnten frühbronzezeitlichen Friedhofsbezirk. Hier fanden sich in Schachtgräbern für Mehrfachbestattungen von bis zu hundert Personen zahlreiche Beigaben, darunter zahlreiche gleichförmig gearbeitete Keramikgefäße. Wie die durchschnittliche Keramik der Frühen Bronzezeit sind diese Beigabengefäße von Hand gefertigt.

Ein Einzelstück stellt eine kleine weibliche Figurine dar, die anstelle des Kopfes ein für die Frühe Bronzezeit typisches, zweihenkliges Gefäß trägt. Die Interpretation dieser Figur als wasserspendende Gottheit liegt daher nahe.

Pella - Tabaqat Fahl

Das weitläufige Hügelareal von Tabaqat Fahl, der antike Ort Pella, war über Jahrtausende besiedelt. Seit der Mittleren Bronzezeit entwickelte sich Pella zu einem blühenden Gemeinwesen. Inmitten einer sich vom Jordantal erhebenden, fruchtbaren Hügelzone wurde es während der Reurbanisierung östlich des Jordans schnell zu einer Handelsdrehscheibe Richtung Syrien und Mittelmeerküste.

In der Spätbronzezeit wurde das Westjordanland ägyptische Provinz. Das Ostjordanland lag dagegen etwas abseits, wodurch ihm eine gewisse Eigenständigkeit erhalten blieb.

Das bekannte Pella-Kästchen mit seinen syrisch-mesopotamischen und ägyptisierenden Motiven reflektiert besonders deutlich den Geschmack der lokalen Elite während der fortgeschrittenen Bronzezeit in der Levante.

Einheimische Keramikwerkstätten fertigten feine, scheibengedrehte Waren, die auch überregionalen Ansprüchen genügten. Die schnellrotierende Töpferscheibe bot neue Möglichkeiten für die Verwendung besserer Tonqualitäten sowie der Oberflächenbehandlung. Die Produktionszentren der exzellenten "Chocolate on white"- Ware lagen im Jordan-Graben.

| |
|--------|
| Raum 5 |
|--------|

Von Stadtstaaten zu Königreichen

Die Eisenzeit östlich und westlich des Jordans ist identisch mit der Zeit des Alten Testaments.

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Nachdem die ägyptischen Pharaonen das stadtstaatlich organisierte Palästina über Jahrhunderte beherrscht hatten, brach deren Vorherrschaft mit dem Ansturm der aus der Ägäis über Land und Wasser vordringenden "Seevölker" zusammen.

Nun entwickelten sich östlich des Jordans in der Eisenzeit I (1200–1000 v. Chr.) "nationale" Königtümer wie Ammon und Moab sowie später auch Edom im Süden. Westlich des Jordans entstanden zur gleichen Zeit die Königreiche Israel und Juda.

Ein Beispiel für die wechselvollen Kämpfe der "nationalen" Königtümer während der Eisenzeit II (1000–520 v. Chr.) liefert die "Mescha-Stele". Sie erzählt vom Triumph der Moabiter über die Israeliten. Der Text verdeutlicht ebenso wie die "Bileam-Inschrift" aus Tell Deir 'Alla die enge Verwandtschaft der damals in Palästina herrschenden religiösen Vorstellungen.

Im 8. Jahrhundert v. Chr. geriet die gesamte Region unter den direkten Einfluss mesopotamischer Großreiche, zunächst der Assyrer, dann der Babylonier. Das Alte Testament berichtet eindrücklich von der Zerstörung Jerusalems im Jahr 587 v. Chr. Schließlich übernahmen die Perser ab Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. die Herrschaft in der Region (Eisenzeit III).

Schrift in der Eisenzeit

In den letzten 100 Jahren wurde in Syrien-Palästina eine überraschend reiche Schriftkultur entdeckt. Im 2. Jahrtausend v. Chr. wurden dort mehrere Schriftsysteme erfunden, aber auch auswärtige Schriften wie die Keilschrift benutzt. Hier gelang der bedeutungsvolle Schritt von den komplizierten Schriftsystemen mit vielen hundert Zeichen zum denkbar einfachsten, der Alphabetschrift mit reichlich zwanzig Buchstaben. Die ammonitische und moabitische Sprache und Schrift gehören wie die althebräische zu einer Familie – den westsemitischen Sprachen. Die hier ausgestellten Funde wie die Mescha-Stele, die kurze Inschrift auf der Bronzeflasche von Tell Siran oder auch die Bileam-Inschrift besitzen daher eine große Nähe zueinander.

Keramik der Eisenzeit

Die Keramik der Eisenzeit wurde im Ostjordanland fast durchgängig auf der schnelldrehenden Töpferscheibe gefertigt. Die Gewinnung und die Verarbeitung des Tons (einschließlich der Magerung) glich den Verfahren in der Mittleren und Späten Bronzezeit. Die handwerkliche und künstlerische Gestaltung – insbesondere die Oberflächenbearbeitung, Bemalung und Verzierung – blieb jedoch im allgemeinen hinter der Leistung der Töpfer der vorangegangenen Epochen zurück.

Zu den "Highlights" der frühen eisenzeitlichen Keramikherstellung gehören zweifellos die überlebensgroßen Keramiksarkophage mit Deckeln in Form eines Menschengesichts, deren kulturelle Verbindung nach Ägypten unübersehbar ist. Für kultische und repräsentative Zwecke wurden stets auch besondere Objekte hergestellt.

Kult in der Eisenzeit

In der Eisenzeit verehrten die Völker östlich des Jordan "nationale" Gottheiten: den Gott Milkom in Ammon, Kemosch in Moab und Qos in Edom. Als Garanten der regierenden Dynastie und des Königtums besaßen sie in ihren Königstümern eine ähnliche Funktion wie der alttestamentliche Gott Jahwe in Israel und Juda. Man verehrte sie in Tempeln am Königshaus und an anderen Orten, meist an offenen Kulthöhen.

Die Mescha-Stele gibt uns Einblick in die damalige Religion: Die Moabiter verstanden die militärische Bedrängnis durch Feinde als Ausdruck des Zorns ihres eigenen Gottes. Die Wende zum Besseren galt als dessen erneute Zuwendung zu ihnen. Militärische Aktionen geschahen auf Gottes Befehl hin. An der geschlagenen feindlichen Bevölkerung konnte der Bann vollstreckt werden; sie wurde dem siegreichen Gott geweiht: " Ich bekämpfte die Stadt (Nebo) ... und tötete die ganze Bevölkerung...als Schauspiel für Kemosch und für Moab".

In der privaten Frömmigkeit wurden unabhängig vom Staatsgott andere Gottheiten verehrt (wie z. B. Aschera, Aschtarte, Ba'al und El), denen man das Schicksal der eigenen Großfamilie anvertraute. Propheten waren in Palästina gut bekannt, wie die Inschrift des Propheten Bileam, des Sohns Beors, zeigt, der auch im Alten Testament Erwähnung findet (Num 22, 1–24,25).

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Raum 6

Die Städte der Dekapolis

Die meisten der sogenannten Dekapolis-Städte (von griech. *deka* = zehn und *polis* = freie Stadt) entstanden nach den Eroberungen Alexanders des Großen (334–323 v. Chr.). Es waren Neugründungen an Stelle älterer Siedlungen unter griechischem Namen (z.B. Philadelphia an Stelle von Rabbat Ammon, heute 'Amman). Kultur und städtisches Leben der Dekapolis sind Ausdruck der Hellenisierung, die die Region östlich des Jordans – für die Zeitgenossen ein Teil Syriens (*Koile Syria*) – prägte.

Der Begriff der Dekapolis kam erst im 1. Jh. n. Chr. in Gebrauch. Er bezeichnete lediglich die Zugehörigkeit zum griechisch-römischen Kulturkreis sowie eine eingeschränkte Autonomie, keinen freien "Städtebund".

Zu größeren Städten entwickelten sich die Orte der Dekapolis erst nach der Eingliederung der Region in das Römische Reich und der Anbindung an das römische Verkehrsnetz: 111–114 n. Chr. war die Fertigstellung der Via Nova Traiana vom Golf von 'Aqaba bis nach Syrien erfolgt.

Die Totenbildnisse

In den Orten der Dekapolis behaupteten sich trotz Hellenisierung vielfach einheimische Traditionen. Die eingesessene Bevölkerung blieb neben zugewanderten Griechen, Römern und Makedoniern sicher in der Mehrheit. In den Familien wurden neben vereinzelt griechischen Namen weiterhin arabische oder aramäische Namen vergeben.

Die Verschmelzung der Kulturen zeigt sich ganz besonders an den Totenbildnissen. Diese waren in den unterirdischen, oft ausgedehnten Grabanlagen aufgestellt, um an die Verstorbenen zu erinnern. An den Jahrestagen besuchten die Familien die Gräber ihrer Angehörigen zur Ausübung des Ahnenkultes. Einige der aus lokalem Gestein gearbeiteten Köpfe und Büsten zeigen eine deutliche Beeinflussung durch die römische Porträtkunst, während Bildnisse mit stark schematisierten Gesichtszügen wiederum stärker der einheimischen Tradition verpflichtet sind.

Ein dionysisches Mosaik aus Gerasa

Beim Bau eines Hauses in der Osthälfte der modernen Stadt Jerash wurde ein Mosaikfußboden aus römischer Zeit entdeckt, der einst einen Bankettsaal schmückte.

Bei seinen zentralen Motiven handelte es sich um Episoden aus dem Dionysosmythos und Theaterszenen, eingefasst von einem Fries mit Erosen, Büsten der Musen sowie Vertretern von Künsten und Wissenschaft. Die ausgestellten Friesausschnitte zeigen die Büsten des Dichters Homer, der Muse Klio und des Geschichtsschreibers Thukydides sowie Figuren aus dem Gefolge des Gottes Dionysos mit dem trunkenen Herakles.

Den Auftraggebern des Mosaiks mit seinen Bezügen auf griechische Mythologie und Kultur war offenbar daran gelegen, als Angehörige des lokalen, griechisch-römisch geprägten Bildungsbürgertums aufzutreten.

Raum 7

Die Nabatäer: Durch Handel zum Reichtum

Die Nabatäer erscheinen um 300 v. Chr. in griechischen Quellen als arabischer Nomadenstamm, der mit Weihrauch aus dem Süden Arabiens Handel trieb. Um 100 v. Chr. wurden sie in Petra, im Süden Jordaniens, sesshaft. Die Nabatäer kontrollierten schließlich ein Gebiet mit zahlreichen Überlandrouten vom Sinai bis Damaskus und bis in den nördlichen Teil des heutigen Saudi-Arabiens. Das am Rand der damaligen Mittelmeerwelt entstandene Nabatäerreich war seit 63 v. Chr. Klientelstaat des Römischen Reichs. Im Jahr 106 n. Chr. wurde es Teil der römischen Provinz Arabia.

Archäologische und schriftliche Quellen zeigen, dass die Nabatäer sich der griechisch-römischen Kultur öffneten, aber auch altarabischen Traditionen verbunden blieben.

In der religiösen Praxis finden sich Götter in Menschengestalt mit griechischen Namen, die auch

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

altarabische Gottheiten bezeichneten. Angestammte Gottheiten wurden gleichzeitig in Form eines sog. Betyls („Haus Gottes“) verehrt, einer Steinplatte, auf der das göttliche Antlitz – wenn überhaupt – nur sehr abstrakt angedeutet wird.

Die Nabatäer schufen einen eigenen Stil, eine Art „orientalischen Hellenismus“, der sich in der nabatäischen Architektur und der eierschalendünnen Keramik erhalten hat.

Wasser als Segen und Fluch

In Petra stößt der Besucher überall auf Überreste von planvoll angelegten Kanälen, Zisternen, Aquädukten, Verteileranlagen und Dämmen. Ein System von Aquädukten, die Wasser aus vier natürlichen Quellen im Norden, Osten und Süden herbeiführten, sicherte eine flächendeckende und für die regionalen Verhältnisse reichliche Versorgung von bis zu 30.000 Einwohnern.

Die Quellwasserversorgung über Aquädukte wurde ergänzt durch Regenwassersammelsysteme (Taldämme, Sammelkanäle an Felswänden mit angeschlossenen Filterbecken und Zisternen). Das Klima Petras barg aber auch – in Gestalt von Wolkenbrüchen im Herbst und Winter – die Gefahr von Sturzfluten. Die Wasserbauer Petras begegneten dieser Bedrohung durch einen bis zu 8 m hohen Damm und 90 m langen Tunnel, mit deren Hilfe eine Sturzflut in ein benachbartes „Wadi“ umgeleitet und dort das Wasser zur weiteren Nutzung gesammelt werden konnte.

Das Wassermanagement in Petra – in diesem trockenen Landstrich eine wichtige Grundlage des Nabatäerreiches – befand sich auf einem sehr hohen Stand. Es bezeugt den verantwortungsvollen Umgang mit dem „blauen Gold“ Arabiens.

Eine Stuckdecke aus Petra

Vor drei Jahren wurden bei Ausgrabungen am "Großen Tempel" außerhalb der Umfassungsmauer des Südumganges in einem Nebenraum von ca. 3,50 x 3,80 m Größe eine 60 cm dicke Schicht aus Stuck- und Freskenbruchstücken entdeckt. In seiner Beziehung zur Gesamtanlage könnte es sich bei diesem Raum um einen kleinen Audienzraum gehandelt haben.

Im Mai 2004 war die Zusammensetzung der gesamten Deckenkonstruktion aus ca. 10.000 Einzelstücken und Resten ihrer originalen Farbgebung abgeschlossen. Nach der Restaurierung wurden die Deckenfragmente auf ein Rahmensystem montiert.

Das zentrale Medaillon mit einer achtblättrigen Akanthusrosette umgeben kreisförmig 16 Sektorkassetten. Ein Rahmen aus Rechteckkassetten bindet dieses Zentralmuster ein. Stuckappliken von Weinranken mit Traubendolden zieren die Kassettenspiegel. Ein auf Konsolen gestütztes Kranzgesims leitet zu den Wänden über.

Charakteristisch ist eine sparsame Farbgebung. Die Farben Blau und Rot heben sich deutlich vom Weiß der Stuckelemente ab. Aus Vergleichen mit den Palästen Herodes des Großen aus Masada und Jericho ergibt sich eine Datierung in das letzte Viertel des 1. Jh. v.Chr.

Petra: Kolonnadenstraße

Das Herzstück des Stadtgebiets von Petra war die Kolonnaden- oder Säulenstraße. Vom Äußeren Siq kommend, erreichte man zunächst das Nymphaeum, um dann entlang dieser ehemaligen Geschäftsstraße verschiedene Marktareale zu passieren.

Unmittelbar daran anschließend erhoben sich die Tempelareale, in denen der Nordtempel (auch "Löwen-Greifen" Tempel; 25/26 oder 28/29 n. Chr.) und der Südtempel (auch "Großer Tempel"; spätes 1. Jh. n. Chr.) liegen. Den Endpunkt der Kolonnadenstraße bildete der Heilige Bezirk (Temenos) des Qasr Bint Fir'un ("Burg der Pharaonentochter"; 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. oder Beginn des 1. Jh. n. Chr.), der durch ein dreibogiges Tor betreten wurde. Über die nabatäischen Götter, die hier und in den anderen Tempeln verehrt wurden, ist nichts bekannt.

Das Gebiet der "Königsgräber" mit ihren vielfältig gestalteten Architekturfassaden liegt östlich des Stadtgebiets entlang eines eindrucksvollen Bergareals, des Jabal al-Khubtha.

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Das Vermächtnis der Felsen

Auf Basaltfelsen in der Wüste zwischen Damaskus und dem nördlichen Saudi-Arabien sind bislang mehrere tausend Felsinschriften entdeckt worden, die oft von Ritzzeichnungen begleitet werden. Die Inschriften stammen aus der Zeit zwischen dem 2. Jh. v. Chr. und dem 3. Jh. n. Chr. Ihr Inhalt ist vielfältig, zeichnet sich aber durch Wiederholung bestimmter Themen aus. Hierzu zählen Bekenntnisse zum eigenen Stamm und Herkunftsort, Berichte von Stammeskämpfen, daneben Gebete um Beistand der Götter im täglichen Leben und bei der Jagd. Einzelne Zeichnungen beschreiben Stammesfeste und Tanzszenen. Im Vordergrund steht häufig die Kamelhaltung. Kamele waren Hauptbestandteil der Herden und wichtiges Transportmittel auf der die Wüstenregion durchziehenden Weihraustraße.

Die Inschriften sind in nordarabischem Dialekt in thamudischer und safaitischer Schrift verfasst. Diese Schriften gleichen sich äußerlich, haben jedoch im Gebrauch über die Jahrhunderte deutliche Eigenheiten herausgebildet.

Die beduinischen Felsinschriften und -zeichnungen gehören zu den seltenen Quellen über das Leben der arabischen Stämme vor der Entstehung von Christentum und Islam.

| |
|--------|
| Raum 9 |
|--------|

Das orientalische Christentum

Der Umbruch zwischen Antike und Mittelalter (4.–7. Jh. n. Chr.) war für die Region des heutigen Jordaniens eine Phase des Wohlstands. Nie zuvor war das Land so dicht besiedelt. Die Kastelle des *limes Arabicus* schützten gegen Beutezüge der Sasaniden und Wüstennomaden.

Seit Constantin dem Großen (306–337 n. Chr.) erhielt das Christentum östlich des Jordans eine immer wichtigere Rolle, vor allem im Zuge des Pilgerwesens ins nahe Heilige Land. Dieses erhielt insbesondere nach dem Besuch Jerusalems durch Helena, der Mutter des damaligen Kaisers, im Jahre 326 n. Chr., einen besonderen Aufschwung.

Zeitgenössische Pilgerberichte sprechen von ca. 20 Bistümern in Jordanien, wobei schon vor Constantin christliche Gemeinden existierten. Zahlreiche in der Bibel vermerkte Schauplätze sind in dieser Region zu finden, z.B. der Mosesberg, die Taufstelle Christi etc.

In den Bischofsstädten und anderen Orten entstanden zahlreiche Kirchenbauten (z. B. 17 Kirchen in Jerash, 11 in Madaba). Reiche Stadtbewohner - ehemals Stifter von Thermen und Tempeln - sorgten für die Errichtung von Kirchen und deren Inventar. Antike Bauten dienten oft als Steinbruch. Die großzügigen Straßen der römischen Epoche wurden teilweise überbaut, der öffentliche Raum zurückgedrängt. Häufig erweiterten sich dagegen die meist im Basilika- Typus ausgeführten Kirchen durch Kapellen und Innenhöfe zu großen Baukomplexen, so dass auch Pilger beherbergt werden konnten.

Während das westliche Römische Reich zur Zeit der Völkerwanderung um seine Existenz kämpfte, vereinten sich im östlichen Teil römische Traditionen mit dem Christentum zur Kultur des byzantinischen Orients.

Die Madaba-Karte

Die Bodenmosaik in den jordanischen Kirchen des 4.–7. Jh. n. Chr. führten römische Traditionen fort. Antike Vorbilder wurden verwendet, soweit sie den Vorstellungen des damaligen Christentums entsprachen.

Das herausragendste Beispiel kirchlich-jordanischer Mosaikkunst ist die *Karte von Madaba*. Madaba war in byzantinischer Zeit Bischofssitz.

Der zwischen 542–570 n. Chr. angefertigte Mosaikteppich erstreckte sich ursprünglich über eine Fläche von 7 x 21 m. 1884 konnten seine erhaltenen Teile bei Aufräumarbeiten für einen Kirchenneubau freigelegt werden.

Das Mosaik zeigt das Heilige Land westlich und östlich des Jordans, das Tote Meer sowie das Nildelta. Ungefähr 150 Städte und Dörfer sind abgebildet und benannt.

Ungewöhnlich ist die Perspektive: Aus der Vogelperspektive blickt man Richtung Osten auf das

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Heiliges Land. Der Jordan, der in das Tote Meer mündet, verläuft von links nach rechts. Jerusalem als zentraler biblisch-christlicher Ort fällt sofort ins Auge. Seine Darstellung weicht vom Maßstab ab, um einzelne Gebäude wie die Grabeskirche oder die Säulenstraße möglichst detailgetreu wiederzugeben. Auftraggeber der Madaba-Karte war der örtliche Klerus. Sie diente wohl dazu, den anreisenden Pilgern eine Vorstellung von Stätten christlicher Heilsgeschichte im Heiligen Land zu vermitteln.
Mosaikkarte von Madaba
Mitte 6. Jh. n. Chr.
Madaba, St. Georgskirche

Religiöse Kunst

Die Christen statteten ihre Toten mit Grabbeigaben aus, die sich christlicher Symbolik bedienen und hochstehende handwerkliche Traditionen belegen.

Östlich 'Ammans stieß man 1996 bei Khirbet Yagouz auf einen christlichen Friedhof aus dem 5.–6. Jh. n. Chr. Die Grabstätten waren in den örtlichen Kalkstein geschlagen oder aus Kalkblöcken errichtet. In den Gräbern fanden sich neben Kerzenhaltern, Öllampen und vereinzelt Goldschmuck auch Glasgefäße in verschiedenen Farben, die ursprünglich wohlriechende Essenzen enthielten. Bei ihrer Herstellung wandte man gebräuchliche Methoden der Glasformung aus dem Model oder des Glasblasens an.

Archäologische Funde belegen, dass jordanische Kirchenbauten in dieser Zeit Glasfenster besaßen. Zur weiteren Ausstattung der Kirchen gehörten mit Elfenbein verzierte Bucheinbände und Reliquiare, die unter dem Altar aufbewahrt wurden. Als Schmuck im Kircheninneren dienten neben den Mosaikfußböden Kapitelle mit traditionellen aber auch mit neuen Motiven, z.B. der Darstellung von Heiligen.

| |
|---------|
| Raum 10 |
|---------|

Die muslimischen Herren der Wüste

Die islamische Eroberung des heutigen Jordaniens fand unmittelbar nach dem Tod des Propheten Muhammad statt (632 n. Chr.). Wenig später erhob die erste islamische Dynastie der Umayyaden Damaskus zur Hauptstadt. Bis 750 n. Chr. verlegte sich damit das Machtzentrum für fast 100 Jahre nach Syrien, Libanon und Jordanien.

Das christliche Element blieb in Jordanien zunächst vorherrschend. Erst nach 700 wurden Moscheebauten als Kern neuer Wohn- und Geschäftsviertel errichtet. Auf der Zitadelle von Amman begannen nun Arbeiten an einem Gouverneurspalast. Erst nach Jahrzehnten fand das Reich zu eigener Identität.

Unter dem Umayyadenkalifen Abd al-Malik (685–705 n. Chr.) wurde Arabisch Verwaltungssprache, man begann eigene Gold- und Silbermünzen zu prägen. Diese zeigten zunächst noch den Herrscher mit Schwert in beduinennähnlicher Kleidung. Nur wenig später setzte sich jedoch auch auf den Münzen das islamische Bilderverbot durch, die von nun an das islamische Bekenntnis und Koranzitate trugen.

Die „Wüstenschlösser“

Besonders in Jordanien trifft man auf die sog. „Wüstenschlösser“, Bauten der Umayyadenepoche von vielfältigem Typus mit unterschiedlichem, oft wehrhaftem Erscheinungsbild. Über ihre Funktion wurde lange spekuliert. Inzwischen gelten sie als Ausdruck des repräsentativen Baustils dieser Epoche. Dieser fand Anwendung bei Verwaltungsbauten, bei Kontrollpunkten an wichtigen Handelswegen bis hin zu Residenzen wie Qasr Mschatta und der kleineren Landvilla von al-Fudain bei Mafraq. Es ist durchaus möglich, dass die „Wüstenschlösser“ den Umayyaden auch als diplomatische Stützpunkte gegenüber den mächtigen arabischen Beduinestämmen dienten.

Qusayr 'Amra östlich Ammans gilt durch seine Wand- und Deckenfresken - u.a. mit Bade-, Jagd- und Tanzszenen sowie Abbildungen handwerklicher Tätigkeiten - als eines der prächtigsten „Wüstenschlösser“. Es wird al-Walid (705–715), dem Erbauer der Großen Moschee von Damaskus, zugeschrieben. Eine berühmte Szene zeigt laut arabischen und griechischen Bildunterschriften die

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

Huldigung des thronenden Kalifen durch sechs zeitgenössische Herrscher, darunter den byzantinischen Basileus. Besonders diese Szene unterstreicht das Selbstverständnis der Umayyadenherrscher nach Eroberungen in den vorhergehenden Jahrzehnten vom Hindukusch bis nach Spanien.

Die Qusayr 'Amra Fresken lassen in ihrer Gesamtwirkung den Schluss zu, dass sich die neuen Herrscher Lebensstil, Geschmack und Herrschaftsanspruch ihrer byzantinischen Vorgänger zu eigen machten.

Umayyadisches Leben in Qusayr 'Amra und al-Fundain

Das Badehaus Qusayr Amra, einst Zentrum eines größeren Gebäudekomplexes, war Teil der ummayyadischen Siedlungspolitik in der Region zwischen 'Amman und Azraq.

Bei den Prachtbauten der Umayyaden spielten byzantinische und sasanidische Handwerker eine bedeutende Rolle. In Qusayr 'Amra hielten sie einige ihrer Tätigkeiten in einem Tonnengewölbe des sogenannten Audienzsaales (siehe Installation) fest. Sowohl antike als auch sasanidische Bildmotive bestimmten die Malerei in Qusayr 'Amra und die Reliefkunst in Azraq und Mschatta.

In al-Fudain – einem Ort zwischen Amman und Damaskus – wurde die Landvilla eines Mitglieds der weitläufigen Umayyadenfamilie ausgegraben. Ein stattlicher Hortfund gibt die seltene Gelegenheit, einen Blick auf die Gegenstände des vornehmen Haushalts zu werfen. U.a. beinhaltet er ein aufwendig gearbeitetes, ursprünglich fahrbares Kohlebecken, das die Arkadenarchitektur antiker Säulensarkophage nachahmt. In ihren Nischen sind Motive des Dionysos-Mythos dargestellt.

Raum 11

Archäologie - Vom Abenteuer zur Wissenschaft

"...die Vergangenheit in die Gegenwart hineinzudenken und allen Spuren der alten Zeit gewissenhaft nachzugehen" (Gustaf Dalman)

Berichte und Beschreibungen europäischer Reisender von Ruinen und Altertümern östlich des Jordans setzen mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Im Jahre 1806 kam Ulrich Jasper Seetzen im Auftrag des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha über Syrien ins nördliche Ostjordanland. Ihm gelang es, die beiden alten Dekapolisstädte Gadara (Umm Qais) und Gerasa (Jerash) zu identifizieren. Sechs Jahre später, 1812, erreichte der Schweizer Johann Ludwig Burckhardt (1784–1817), verkleidet als Beduine, als erster Europäer die nabatäische Stadt Petra. Viel zur Bekanntheit der Nabatäerstadt in Europa, die so gut zur zeitgenössischen romantischen Suche nach alten verborgenen Kulturen paßte, trugen die Lithografien und Holzschnitte von Graf Léon de Laborde (1830 veröffentlicht) und die Zeichnungen und Aquarelle des Engländers David Roberts bei, der 1839 Jordanien erreichte. In diesem Jahr erstellte auch der Berliner Kartograph Heinrich Kiepert die erste topografische Karte von Palästina und den südlich angrenzenden Ländern. Seine erst 1870 erfolgte Forschungsreise ins Ostjordanland lässt sich anhand seines kommentierten Skizzenbuches und Kartenmaterials sehr gut nachvollziehen.

Die Erforschung der Altertümer des heutigen Jordaniens durch deutsche Wissenschaftler erhielt mit der Gründung des "Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes" im Jahr 1900 einen großen Auftrieb. Initiiert worden war die Einrichtung des Instituts im Rahmen der Orient-Reise (1898) des archäologie- und orientbegeisterten deutschen Kaisers Wilhelm II. Zum ersten Direktor des in Jerusalem ansässigen Instituts wurde 1903 Gustaf Dalman berufen.

Bereits 1886 besuchte der deutsche Ingenieur Gottlieb Schumacher das antike Gadara im Rahmen von Vermessungen für die Eisenbahntrasse von Der'a (Südsyrien) nach Haifa. Die Ergebnisse seiner topografischen Untersuchungen begründeten die bis heute andauernde Präsenz deutscher Forscher in dieser antiken Stadt.

Zu einer einschneidenden Zäsur in der Erforschungsgeschichte des Ostjordanlands wurde das Jahr 1967 mit der israelischen Besetzung Ost-Jerusalems und des Westjordanlandes im sogenannten Sechstage-Krieg. Wie viele andere ausländische Forschungseinrichtungen gründete auch das "Deutsche Evangelische Institut", ermöglicht durch eine großzügige Spende der Stiftung Volkswagenwerk, 1975

10 000 Jahre Kunst und Kultur aus Jordanien. Gesichter des Orients

Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

in Kooperation mit dem Vorderasiatischen Museum, Berlin

Berlin, Altes Museum, 8. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 29. April bis 21. August 2005

eine Schwestereinrichtung in 'Amman.

Zu den Grabungen und Erforschungen, die seit 1967 oft zusammen mit jordanischen Kollegen verwirklicht werden konnten, zählen in jüngster Zeit die frühbronzezeitliche Stadt Khirbet az-Zeiraqun und die Ausgrabungen Hujayrat al- Ghuzlan im Umfeld der Küstenstadt 'Aqaba, die maßgeblich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wird. Mit Mitteln des Auswärtigen Amtes konnte Mitte der 80er Jahre ein kleines Museum in einem spätoomanischen Gebäudekomplex in Umm Qais (Gadara) eingerichtet werden. In einer deutsch-jordanischen Kooperation entstand an der Universität Irbid ein dem dortigen archäologischen Institut angegliedertes Museum. In Zusammenarbeit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) mit der jordanischen Antikenverwaltung wurde in Petra zwischen 1993 und 2002 ein Konservierungs- und Restaurierungszentrum etabliert.